

Damit jeder Patient das bekommt, was er braucht

Barbara Reutlinger, Mitglied der Geschäftsleitung, Bereichsleiterin Pflege, KSA
Prof. Beat Müller, Bereichsleiter Medizin, Chefarzt, KSA



Eine Zusammenarbeit über die Spitalgrenzen hinaus – zum Wohle der Patienten: Das will das schweizweit einzigartige Projekt «Optima», das zurzeit im Kantonsspital Aarau am Laufen ist. Geplant ist in diesem Rahmen auch der Aufbau einer Pflege-Station – ein Novum im Kanton Aargau.

Hanna Widmer, 74, ist seit dem Tod ihres Ehemannes alleinstehend. Sie ist geschwächt durch eine hartnäckige Bronchitis und hustet viel. Die Atemweg-Infektion schränkt ihre limitierte Lungenfunktion weiter ein, da sie früher geraucht hat. Kürzlich ist sie in der Nacht gestürzt und konnte sich nur mit Mühe wieder aufrappeln. Der Haushalt bleibt unerledigt liegen, kochen mag sie nicht mehr. So lässt sich Hanna Widmer schliesslich hospitalisieren.

Rudolf Meier, 72, lebt zusammen mit seiner Frau, 65. Der gemeinsame Lebensabend wird durch die fortschreitende Demenz des Ehemannes getrübt. In den vergangenen Jahren wurde Herr Meier von seiner Frau liebevoll gepflegt. Zu den drei Kindern haben sie ein gutes Verhältnis, doch sind diese

mit den eigenen Familien und im Berufsleben stark eingespannt. Vor allem im Winter sind die Kräfte von Rudolf Meier durch grippale Infekte eingeschränkt, sodass er in der Nacht häufig verwirrt ist und am Tag bettlägerig. Seine Frau hat nicht mehr die körperliche Kraft, ihn alleine zu pflegen – und so raten ihr Hausarzt und Angehörige, ihren Mann ins Spital einzuweisen.

So weit, so gut? Eben nicht. «Diese zwei Patienten sind im Zentrums- spital vielleicht am falschen Ort.» Diese provokative Aussage stammt von Beat Müller, seines Zeichens Bereichsleiter und Chefarzt Medizin am Kantonsspital Aarau – und bedarf einer Erklärung.

Jeder Patient am richtigen Ort?

Seit diesem November ist im KSA ein schweizweit einzigartiges Projekt mit dem Namen «Optima» am Laufen. Dessen Ziel: «Die bedarfsgerechte Optimierung der Spitalmedizin und -pflege.» Was heisst das konkret? Beat Müller erklärt: «Wir wollen herausfinden, wie man die wahren medizinisch-pflegerischen Bedürfnisse des Patienten so früh

wie möglich erkennen und so die Betreuung verbessern kann – und insbesondere dafür sorgen, dass diese am richtigen Ort geschieht.» Und der richtige Ort sei eben nicht immer zwingend das Zentrumsspital.

«Stehen bei einem Patienten pflegerische oder soziale Bedürfnisse im Vordergrund, so wäre eine aktivierende Pflege auf einer von der Pflege geleiteten Station sinnvoller», ergänzt Barbara Reutlinger, Leiterin der Pflege im KSA. Auch eine Spezial- oder Rehabilitationsklinik oder sogar ein temporärer Aufenthalt in einem Ferienbett eines Altersheims sind bis zur Genesung allenfalls eine Alternative. Barbara Reutlinger: «Manchmal könnte auch eine Therapie zu Hause mit Spitex oder Haushaltshilfe die Spitalzuweisung verhindern oder zumindest den Aufenthalt im Spital verkürzen.»

«Zusammenarbeit über Spitalgrenzen hinaus»

Barbara Reutlinger betont: «Wir haben im Kanton Aargau viele gute Mitspieler im Gesundheitswesen. Es geht darum, die Zusammenarbeit zu optimieren, Versorgungslücken aufzuzeigen und dadurch fit für die Zukunft zu werden.» Heute, nennt sie ein Beispiel, komme es vor, dass ein Patient hauptsächlich darum eine längere Zeit im Spital verweile, weil er eine anderweitige, spitalexterne Betreuung zu einem grossen Anteil selber berappen müsste. «Optima», so Barbara Reutlinger, solle solche Lücken und demotivierenden Hürden aufzeigen helfen und die Basis legen für eine bessere Vernetzung, auch finanzieller Art, und über die Spitalgrenzen hinaus.

Dieser Meinung ist auch Beat Stierlin von der Barmelweid. Er sagt: ««Optima» sensibilisiert die teilnehmenden Institutionen auf die von politischer Seite immer wieder geforderte Zusammenarbeit in

Netzwerken.» Die Klinik Barmelweid erhoffe sich durch die Teilnahme an diesem Projekt eine Reduktion des Antibiotika-Einsatzes, was zu tieferen Kosten führe und das Risiko von Spitalkeimen reduziere.

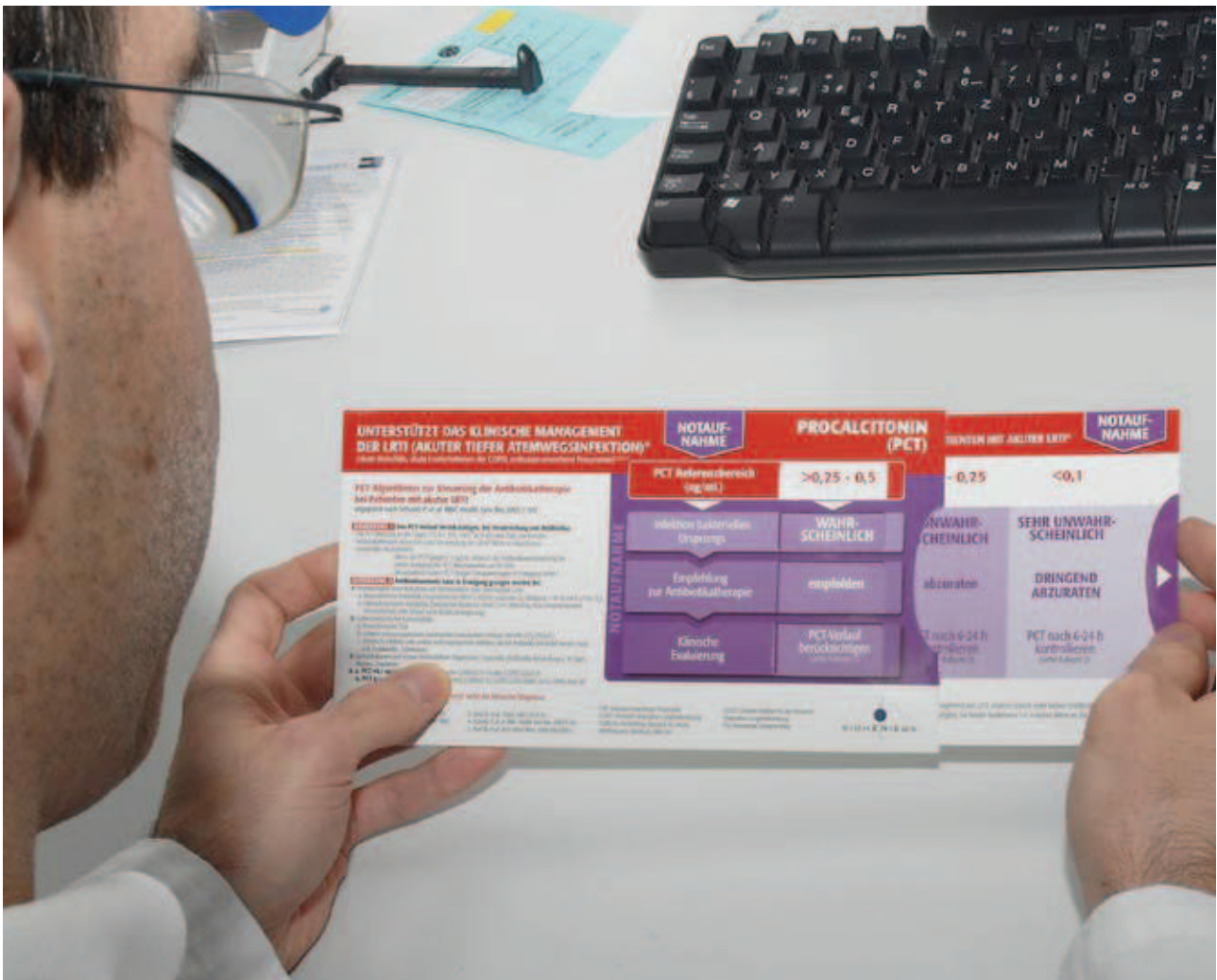
Eveline Wiederkehr-Steiger von der aarReha Schinznach unterstützt diesen Ansatz. «Die bessere Vernetzung der Angebote ist ein wesentlicher Schritt für eine optimierte Versorgungsqualität und einen effizienteren Mitteleinsatz.» In der aarReha Schinznach würden Patienten befähigt, wieder mit den Anforderungen ihres Alltag zurechtzukommen. «Dieser Ansatz wird seit langem erfolgreich im Anschluss an einen Spitalaufenthalt praktiziert – neu ist jetzt, dass die Patienten nicht zwingend zuerst im Zentrums-spital behandelt werden, sondern direkt in die Reha kommen.»

«Triage» als Erfolgsfaktor

Wie funktioniert «Optima» genau? Das Projekt, das sich in einer ersten Phase auf Patienten mit Atemwegs-Infektionen konzentriert, sieht vor, dass künftig auf den medizinischen Notfallstationen mit Hilfe gezielter Untersuchungen die Patienten schneller abgeklärt und der Schweregrad ihrer Erkrankung festgestellt werden kann. Der «Triage», wie es im Fachjargon heisst, kommt also eine gewichtige Rolle zu. Dabei erfolgt einerseits anhand einer Liste von Fragen eine pflegerische Risiko-Einschätzung. Gefragt wird zum Beispiel danach, ob zu Hause Hilfe für Mobilisation und Körperpflege benötigt wird; ob im selben Haushalt Partnerinnen oder Partner leben und ob Familienangehörige in der Nähe wohnen. «Andererseits kommen verschiedene Biomarker zum Einsatz; das sind im Blut

zirkulierende Eiweisse, Proteine und Botenstoffe, die krankheits-spezifische Stresszustände im Körper anzeigen», erklärt Beat Müller.

Dadurch, dass man jeden Patienten bei seinem Eintritt genau untersuche und abkläre, könne man – als wichtigen Nebeneffekt – auch den Kapazitätsengpässen in den Akut-spitälern entgegenwirken. Denn: Heute würden vermehrt Patienten mit niedrigem medizinischem Risiko hospitalisiert – und dies häufig wegen Atemwegs-Infektionen als vermeintlicher Leitkrankheit. Heisst das, dass wer künftig die Notfallstation im KSA aufsucht, vielleicht wieder nach Hause geschickt wird? Beat Müller verneint: «Die Betreuung ist gesichert, es braucht niemand Angst zu haben, abgewiesen zu werden.»





Die erste Phase des Projekts ist erst eine Art Probelauf, in dem die Risikoeinschätzungen überprüft, verfeinert und die Abläufe eingespielt werden. Ein wichtiger weiterer Schritt ist dann die Schulung der Mitarbeitenden. In der darauf folgenden Wintersaison 2010/2011 würden die optimierten Abläufe umgesetzt. Beat Müller: «Und in der dritten Wintersaison möchten wir neben den Atemwegs-Infektionen zusätzliche Krankheitsbilder involvieren und solche Patienten noch zielgerichteter betreuen.»

Pflegestation als Novum

Ein weiteres, wichtiges Ziel von «Optima»: Die Kompetenz der Pflege gewinnt durch die Schaffung einer Pflegestation, für welche die Pflege die volle Verantwortung übernimmt, an Bedeutung. Diese Pflege-geführte Station (Nurse led Unit) ist ein Novum in einem Akutspital – schweizweit. Sie wird in Zusammenarbeit mit dem Institut für Pflegewissenschaften in Basel aufgebaut und hat zum Ziel, einen

zeitlich beschränkten Betreuungsort für medizinisch stabile, aber pflegebedürftige Patienten zu schaffen und damit einen besseren Einsatz der Ressourcen zu ermöglichen. «Die Planung von Aufbau, Anforderungsprofil und Erfolgskriterien sind zurzeit in Arbeit», sagt Barbara Reutlinger.

Das Projekt «Optima» in Kürze

Das Projekt «Optima», das in drei Teilprojekte gegliedert ist, wurde im November 2009 im Kantonsspital Aarau zusammen mit der Klinik Barmelweid und der aarReha Schinznach gestartet und dauert bis 2011/2012. Erklärtes Ziel ist, anhand einer sorgfältigen Abklärung die genauen medizinischen und pflegerischen Bedürfnisse der Patienten zu erkennen und dafür zu sorgen, dass diese am richtigen Ort behandelt werden. Gefordert ist hierfür eine Zusammenarbeit über die Spitalgrenzen hinaus. Das Projekt wird wissenschaftlich begleitet und ausgewertet. Die Projektleitung teilen sich Beat Müller (Medizin) und Barbara Reutlinger (Pflege). Das Departement Gesundheit und Soziales (DGS) des Kantons Aargau leistet einen finanziellen Beitrag an das Projekt – im Interesse daran, dass Versorgungslücken im Gesundheitswesen im Kanton aufgezeigt werden.